

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 55 (1976)
Heft: 1

Artikel: Realistischer Sozialismus
Autor: Lienhard, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Richard Lienhard

Realistischer Sozialismus

«Über die Bücher von Karl Marx ist Streit ausgebrochen – wenn er als Schiedsrichter wiederkehren könnte, er würde uns allesamt zu rechtweisen: Studiert nicht mich, sondern die Gesellschaft!»

Karl Renner

Am 31. Dezember jährte sich der 25. Todestag von Karl Renner. Dieser war nicht nur der Begründer der Österreichischen Republik, sondern gleichzeitig ein hervorragender sozialistischer Theoretiker und Praktiker. Wer sich mit seinen Schriften näher befasst, stellt rasch genug fest, dass sein Werk heute – gerade heute – von höchster Aktualität ist. Seinen reformistischen, evolutionären Auffassungen hat die Entwicklung recht gegeben: Wenn es der SPÖ in letzter Zeit wiederholt gelungen ist, eine absolute Mehrheit im Parlament zu erringen und eine sozialistische Regierung zu stellen, so ist dies ohne das Erbe Karl Renners nicht denkbar. Die österreichische Sozialdemokratie hat sich denn auch seit 1945 zu einer konsequent reformistischen Partei entwickelt.

Revolution als Hirngespinnst

Renner konnte der Idee einer Revolution im Sinne eines radikalen Umbruchs in Österreich von Anfang an nichts abgewinnen, und dies mit der überzeugenden Begründung, dass eine Revolution der sozialen Realität einer differenzierten Industriegesellschaft nicht gerecht wird. Renner räumte zwar ein, dass zu gewissen Zeiten und in bestimmten rückständigen Ländern die Revolution geeignet war, eine «Lokomotive des Fortschritts» darzustellen. Für Österreich betrachtete er diese Voraussetzung als nicht gegeben und nannte die Idee der Revolution sogar ein «Hirngespinnst». Damit stellte er sich in Widerspruch zu dem damaligen Führer der SPÖ, *Otto Bauer*, der wenigstens in der Theorie mit der Idee der Revolution liebäugelte und damit die militanten Kräfte seiner Partei hinter sich zu bringen verstand. Renner wurde indessen nicht müde, an der revolutionären Phraseologie Otto Bauers und des linken Flügels der SPÖ Kritik zu üben. So führte er zum Beispiel am Parteitag 1927 wörtlich aus: «Es ist eine Gefahr und ein Widerspruch, immer von Revolutionen zu reden und zugleich behaupten

zu müssen, dass man sie nicht machen kann, ein Widerspruch, der von uns die höchste Vorsicht in dieser Art Propaganda erfordert . . . Und es heisst deshalb die Arbeiterschaft ganz falsch erziehen, wenn man ihre Seele zu sehr einspinnt in das Äussere revolutionären Getues.»

Dass sich Renner mit seiner Kritik gegenüber dem linken Flügel seiner Partei nicht durchzusetzen vermochte, muss als Tragik bezeichnet werden; denn dies hatte zur Folge, dass der Austromarxismus sein Hauptproblem, nämlich «die sozialistische Revolution in einer parlamentarischen Demokratie», nicht zu bewältigen vermochte. Die österreichische Sozialdemokratie in der Zeit von 1919 bis 1934 hat mit seltener Eindrücklichkeit gezeigt, wie eine Bewegung scheitern muss, wenn sie sich der Unvereinbarkeit von Parlamentarismus und Revolution nicht bewusst ist. Auf Grund dieser Widersprüchlichkeit schwankte die SPÖ unter der Führung von Otto Bauer zwischen der Rolle einer staatserhaltenden und konstruktiven Opposition einerseits und einer systemfeindlichen Opposition mit parlamentarischer Obstruktion anderseits. Otto Bauer und seine Gefolgschaft befanden sich ständig in der Opposition zu einem Staat, den sie als demokratisch befürworteten, den sie 1918 geholfen hatten, ins Leben zu rufen – und den sie als kapitalistisch abzulehnen sich verpflichtet fühlten. Durch solche Widersprüche und Halbheiten, die bis zur völligen Unglaubwürdigkeit praktiziert wurden, trugen die militanten Kräfte der Sozialdemokratie dazu bei, die parlamentarische Demokratie zu untergraben. Als am 15. März 1933 Kanzler Dollfuss das Parlament am Zusammentreten hinderte, waren es aber nicht etwa die radikalen Kräfte, sondern gemässigte Elemente der SPÖ, welche zwecks Wiederherstellung der verfassungsmässigen Ordnung Kampfmassnahmen forderten: durch Ausrufung des Generalstreiks bis zum Einsatz von bewaffneten Parteiformationen des republikanischen Schutzbundes. Otto Bauer jedoch plädierte für Abwarten mit der Begründung, die Massen betrachteten das Parlament als nicht so wichtig. So kann und muss gesagt werden: Für den Zusammenbruch der ersten demokratischen Republik Österreich waren zwar direkt die reaktionären Teile der katholischen Kirche und des Bürgertums verantwortlich. Die historische Mitverantwortung der unter dem massgebenden Einfluss von Otto Bauer stehenden Sozialdemokratie lässt sich indessen nicht wegdiskutieren.

Gegen das linke Staatsdogma

Karl Renners Kritik richtete sich insbesondere gegen die ambivalente Haltung massgebender Vertreter der SPÖ gegenüber dem Staat. Der starke linke Flügel der österreichischen Sozialdemokratie bekannte sich allzulange zu dem altsozialistischen Gesellschaftsbild, wonach der Staat nichts anderes ist als ein Unterdrückungsinstrument der herrschenden Klassen. Daraus wurde gefolgert, dass nach Abschaffung der Klassen der Staat in Form der Diktatur des Proletariats der staatsfreien klassenlosen Gesellschaft Platz machen werde. Renner bekämpfte dieses linke Staats-

dogma, wie er es nannte. Der Erfolg blieb ihm indessen vorerst versagt. Zu gross waren die Widerstände des linken Parteiflügels gegen eine Integration der Sozialdemokratie in den Staat. Diese marxistische Staatsauffassung hat den Sozialismus historisch mit einer verhängnisvollen Unsicherheit und Zwiespältigkeit in bezug auf die Handhabung staatlicher Macht belastet.

Die Beteiligung der Sozialdemokratie am Staat ist heute wohl kaum mehr umstritten. Die Prophezeiung Renners – «Der Staat wird der Hebel des Sozialismus werden» – hat sich in erstaunlichem Umfang bewahrheitet. Im übrigen hat die leider nur kurzfristige Beteiligung der Sozialisten an der Koalitionsregierung im Jahre 1918 die Bestrebungen verhindert, Österreich gleich Ungarn in eine Räterepublik zu verwandeln und brachte der Arbeiterschaft beträchtliche sozialpolitische Vorteile, welche die Grundlage des heute in Österreich vorbildlich ausgebauten sozialpolitischen Systems bildet.

Generalsozialisierung als «Generalunsinn»

Modern und realistisch war auch Renners Einstellung zur Eigentumsfrage und zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Er definierte den Sozialismus als «bewusste Herrschaft der organisierten Gesellschaft über die Ökonomie». Dabei betrachtete er es als Frage der Zweckmässigkeit, in welcher Form diese Herrschaft am wirksamsten und für alle Beteiligten am fruchtbarsten ausgeübt wird; deshalb bezeichnete er die Generalsozialisierung, wie sie das marxistische Totalkonzept forderte, als Generalunsinn. Damit hatte Renner einmal mehr recht behalten. Denn die Vergesellschaftung der Produktionsmittel hat sich, wie das Beispiel der kommunistischen Wirtschaft zeigt, nicht als ausreichend erwiesen, um sozialistische Beziehungen im Betrieb herzustellen und der freien Entfaltung der Persönlichkeit weiterzuhelfen. Ja sie hat sich nicht einmal rein wirtschaftlich als geeignetes Mittel zur Steigerung der Produktivität bewährt. Renner hat schon damals richtig erkannt, dass es viel zweckmässiger ist, sich der privaten Initiative in gewissem Umfang zu bedienen und sie auf die Mühlen der Gemeinschaft zu leiten, als selbst für das Funktionieren der wirtschaftlichen Antriebskräfte sorgen zu müssen. Es entspricht diese Auffassung dem Instrumentarium der modernen Wirtschaftspolitik, wie sie Keynes geprägt hat. Damit aber erübrigt sich die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, weil das Instrumentarium von Keynes bequemere Möglichkeiten in die Hand gibt, dem privaten Wirtschaftstreibenden eine mit dem Gemeinwohl verträgliche Marschroute aufzuzwingen. So hat die schwedische Sozialdemokratie, die einzige sozialistische Bewegung Europas, die seit Jahrzehnten ohne Unterbrechung die gesellschaftlich führende und prägende Kraft ihres Landes darstellt, an den Eigentumsverhältnissen relativ wenig geändert und seit dem Parteiprogramm 1944 die ursprüngliche, im Laufe der Jahrzehnte immer mehr abgeschwächte Forderung nach Verstaatlichung und Sozialisierung der Produktionsmittel fallen gelassen.

Karl Renner lebt

Im Rahmen der vorstehenden Ausführungen war es mir nicht möglich, das umfassende und heute noch lebendige Werk Karl Renners eingehender zu würdigen.¹ Es ging mir vor allem darum, unter Hinweis auf Renners theoretische Position darzulegen, dass er auf einmalige und faszinierende Weise einem realistischen Sozialismus den Weg bereitet hat. In der Zeit von 1918 bis 1934 und wieder ab 1945 hat Karl Renner Geschichte gemacht. Diese Geschichte blickt uns heute über die Schulter – oder meinetwegen über einen andern edlern Körperteil. Die österreichische Sozialdemokratie der Zwischenkriegsjahre war ein Modellfall der Vereinigung von organisatorischer Macht² und revolutionärer Ohnmacht. Es hat sich gelohnt, dass Karl Renner die unbequeme und undankbare Rolle des unentwegten Mahners übernahm, bis sich schliesslich seine Erwartungen erfüllten und die Saat seines theoretischen Konzepts aufging. Und wie neu wirkt da heute Karl Renners Werk! Denn: die Worte Sozialismus und Marxismus haben wieder einen neuen Glanz erhalten. Aber auch «Revolution» ist wieder im Mund vieler politisch Engagierter. Parlament, Parlamentarismus, die Grundrechte von Toleranz und Rechtsstaatlichkeit haben bei zahlreichen Vertretern der jüngeren Generation an Legitimität eingebüsst. Es macht den Anschein, dass sich die Fehler der Vergangenheit, die Irrtümer der österreichischen Sozialdemokratie in der Zwischenkriegszeit wiederholen könnten. Darum ist Karl Renners Konzept – ich wiederhole es – von brisanter Aktualität.

Auch hierzulande sind die Gegensätze zwischen dem rechten und dem linken Flügel der Sozialdemokratie erneut aufgebrochen. Die daraus resultierende Auseinandersetzung schadet nichts, sofern sie grundsätzlich, sachlich und mit dem nötigen Sinn für Toleranz geführt wird. Im Gegenteil! Nur die *konservativen* Kräfte können es sich leisten, sich von den sie motivierenden Interessen treiben zu lassen und auf die Entwicklung oder die Revision einer Gesellschaftsidee zu verzichten. Auch unsere Zeitschrift will dieser Auseinandersetzung nicht ausweichen. Ich erinnere an den kürzlich erschienenen ausgezeichneten Leitartikel von *Fritz Heeb* «Was will die junge Linke eigentlich?» («Profil» 10/1975). Dass ihm von einigen Vertretern der neuen Linken flugs das Etikett «Konservativismus» umgehängt wurde, zeigt nur, zu welchen Irrungen und Verwirrungen

¹ Wer sich mit dem Reformismus Renners und seiner Auseinandersetzung mit dem Protagonisten des austromarxistischen Dramas, Otto Bauer, eingehender befassen will, dem diene insbesondere das hervorragende Werk «Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis» (Europa-Verlag, Wien). Es stammt aus der Feder des bekannten österreichischen Sozialisten *Norbert Leser*, Professor der Politologie an der Universität Salzburg.

² Die österreichische Sozialdemokratie verfügte von 1918 bis 1934 mit mehr als 700 000 Mitgliedern über eine Wählermasse, die gross genug war für die Aussicht auf eine absolute Mehrheit. Und doch blieb ihr die Verantwortung der Macht vorenthalten.

man gelangen kann, wenn Zukunftsdenken gleichgesetzt wird einem Wunschdenken, das an der Realität vorbeizieht. Konservativ sind vielmehr jene, welche auf die Bemühung verzichten, marxistische Kategorien auf die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen anzuwenden und weiter zu entwickeln. «Uns geistig orientieren an einem Zustand, der nicht mehr ist, hiesse mit dem Rücken voran in die Zukunft marschieren wollen», sagte einmal Karl Renner.³ Es ist bittere Ironie und Tragik zugleich, dass die progressiven Intellektuellen, die in den Radikalismus auswandern, den sozialen Fortschritt in unserm Land blockieren statt fördern. Nur theoretische Scholastik kann dies in Abrede stellen. Erst eine von aller Revolutionsromantik und marxistischer Katastrophentheorie gereinigte Gesellschaftspolitik kann den wirklichen Übeln unserer Gesellschaft zu Leibe rücken. Eine solche sozialistische Gesellschaftspolitik gewinnt an konkretem Gehalt, was sie an schwindelerregendem Höhenflug einbüsst.

Das ist der Weg zu einem realistischen Sozialismus. Deshalb wünschen wir uns auch für die schweizerische Sozialdemokratie: ein weniger lautstarkes, dafür aber kritisch geläutertes, realistisches und mit Konsequenz vertretenes Konzept.

³ Aus seiner Schrift «Marxismus, Krieg und Internationale».

Die kapitalistische Wirtschaftsweise hat sich allmählich an die Prophezeiung ihres bevorstehenden Untergangs gewöhnt und dabei an Breite und Höhe gewonnen, gewaltige Neugestaltung auf der Welt vollzogen und dabei ihre innere Verfassung wiederholt geändert. Sie hat nicht nur Epoche gemacht, sondern Epochen.

Wir aber sind mit seltsamer Verdrossenheit abseits gestanden, haben diesen oder jenen ihrer Fortschritte wahrgenommen und mit süßsaurer Miene glossiert, aber dennoch niemals uns so ganz darüber Rechenschaft gegeben, was im Innern, im Zellgewebe der kapitalistischen Welt vorgeht.

Ist jener Wandel in der Gesellschaft erfolgt, so haben wir zwar nicht einen einzigen Satz von Marx zu verbessern, wohl aber die alte Marx'sche Methode auf eine neue Gesellschaft anzuwenden. Nichts ist an Marx zu revidieren. Das Problem ist: Inwiefern ist diese Gesellschaft neu? Inwiefern hat die Gesellschaft selbst sich revidiert?

Karl Renner in «Wir Marxisten»